



Peter Paleczek (links) und Joseph Meissner auf der Bühne des Kronstädter Kulturzentrums „Redoute“. Foto: Christine Chiriac

Zwei deutsche Theatermacher füllten gekonnt den Abend

Die Passauer Peter Paleczek und Sepp Meissner in Kronstadt

Das internationale Jugendtheaterfestival „EuroArt“ ist das wichtigste jährliche Ereignis auf dem gemeinsamen Veranstaltungskalender des Deutschen Kulturzentrums und der Alliance Française Kronstadt. Der „Gastgeber“ der drei Theatertage vom 4. bis 6. November war das Kulturzentrum „Redoute“. Seit wenigen Jahren wird das Kronstädter „EuroArt“ nicht mehr als Wettbewerb gestaltet, da manche der teilnehmenden Theatergruppen in ihrer jeweiligen Muttersprache, andere jedoch in Fremdsprachen spielen und ihre Leistungen deswegen schwer zu vergleichen sind. Die Veranstalter legen den Schwerpunkt auf das Schauspiel als Lernmethode im Fremdsprachenunterricht und als kommunikationsfördernde Kunst insgesamt. An der diesjährigen neunten Auflage des Festivals nahmen zehn Schülertheatergruppen aus Rumänien und Ungarn teil, die in rumänischer, deutscher, französischer, englischer und ungarischer Sprache spielten. Zwei Kronstädter Gruppen, vom Kolleg „Unirea“ und vom Lyzeum „Aprily Lajos“, waren dabei.

Zusätzlich zu den Vorführungen der jungen Schauspieler trat an den drei Abenden je ein

Herr Meissner, Sie waren schon mehrfach in Kronstadt – wie kam es dazu?

J. Meissner: Der Ursprung liegt in einer Schulpartnerschaft zwischen dem Honterus-Gymnasium und meiner Schule, dem Leopoldinum in Passau. So habe ich vor Jahren Carmen Puchianu kennenge-

lernt. Zuerst haben wir Austausch mit Theatergruppen gemacht, später Theaterworkshops und Lesungen. Vor einigen Jahren war ich auch auf diesem Festival als Juror dabei. Jetzt hat es sich so ergeben, dass wir gerade etwas – wie man so schön sagt – auf der Pfanne hatten, etwas spielen konnten,

erfahrenes Theaterduo auf. Maia Morgenstern und Tudor Istorod eröffneten das Festival mit „Tangou final“ („Schlusstango“) von Mario Diamant, einer Inszenierung des Jüdischen Staatstheaters Bukarest in der Regie von Moshe Yassur. Am Abschlussabend führten Jean-Sebastien Richard und Charly Mour aus Paris „Diablogues“ von Rolland Dubillard auf. Dazwischen, am 5. November, stand „Blutwursttag in Utzbach“ auf dem Programm, eine Auswahl von Szenen aus Thomas Bernhards „Der Theatermacher“, gestaltet von Peter Paleczek und Joseph Meissner aus Passau, Deutschland.

Peter Paleczek („Bruscon“) war schon seit seiner Kindheit ein Theaterbegeisterter. Er trat später als Laienschauspieler im Passauer Spielstudio auf und leitete Kurse im dramatischen Gestalten an seiner Schule. Ebenfalls als Pädagoge befasste sich mit dem Theater Joseph „Sepp“ Meissner, sein Regisseur, der auch mit der Passauer Kabarettgruppe „Treibgut“ zusammenarbeitete. Vor der Aufführung des Bernhard-Stücks in Kronstadt nahmen sich die zwei Schauspieler Zeit für ein Interview.

und so wurden wir eingeladen.

Ist es das erste Theaterstück in dem Sie und Herr Paleczek zusammenarbeiten?

J.M.: Das ist richtig. Wir haben getrennt in Passau Theater gemacht, er an seiner Schule, ich an meiner Schule, und haben zum

Teil auch mit Profis im Kabarettsektor zusammengearbeitet. Wir kennen uns natürlich schon lange.

Gibt es eine Verbindung zwischen Bernhards „Theatermacher“ und dem Kabaretttheater?

(Fortsetzung auf Seite 2)

Noch eine Burzenländer Prause-Orgel wird restauriert

Startschuss für die Restauration in Zeiden freigegeben

Vor etwa einem Jahr machte die Zeidner Heimatortsgemeinschaft in Deutschland in ihrem Heimatbrief publik, wie sehr eine Restauration der Zeidner Orgel notwendig sei. Daraufhin erfolgte ein Spendenaufruf, welcher eine erfolgreiche Wirkung zeigte und viele Orgelfreunde dazu bewegte, diese Restauration finanziell zu unterstützen. Im Januar dieses Jahres folgte zunächst eine Sitzung, in der sich das Presbyterium über den Zustand der Orgel vom Hausorganisten Klaus Dieter Untch erläutern ließ. Daraufhin wurde beschlossen, dem Kronstädter Orgelsachverständigen Steffen Schlandt ein Gesuch zu schicken, damit er die Zeidner Orgel begutachte. Die Begutachtung erfolgte im Februar, wobei die Notwendigkeit einer Orgelrestauration schriftlich bestätigt und begründet wurde.

Im März folgte ein weiterer Schritt seitens des Zeidner Presbyteriums: es wurden Anträge um einen Kostenvorschlag an Orgelbauunternehmen verschickt. Schriftliche Reaktionen kamen spät, was dadurch begründet wurde, dass die Orgelbauunternehmen an anderen Projekten arbeiten und der Beginn einer Restauration in Zeiden somit erst im Jahre 2011 zustande kommen könne, oder dass man noch nicht wisse, ob die Zeidner Kirchengemeinde die Kosten der Restauration decken könne.

In der Zwischenzeit wurden weitere Gelder gesammelt, sei es durch großzügige Spenden von

Orgelfreunden wie Folker Binema (Holland) und Beat Welti (Schweiz), sei es über die Öffentlichkeitsarbeit der Vertreter der Zeidner Nachbarschaft aus Deutschland, Udo Buhn, Helmut Mieskes und Rainer Lehni, oder durch Benefizkonzerte für die Orgelrestauration mit Peter Kleinert (Deutschland), Matthias Wamser (Schweiz), Alexander Höbelt (Deutschland) und Klaus Dieter Untch (Zeiden).

Letztendlich konnte sich das Zeidner Presbyterium auf einen provisorischen Kostenvorschlag des Orgelbau-meisters Hermann Binder (Hermannstadt) entscheiden und lud zu ei-

ner Sitzung im Oktober ein, um die nächsten Schritte zu besprechen. Anwesend waren, außer den Presbytern, Pfarrer Andreas Hartig, Orgelbaumeister Hermann Binder und die Organisten Klaus Dieter Untch und Steffen Schlandt. Letzterer berichtete einleitend über die allgemeine Situation der Orgeln des Burzenlandes: In den letzten Jahren sei eine erfreuliche Tendenz zu spüren gewesen und die meisten Orgeln seien erfolgreich restauriert worden.

Klaus Dieter Untch
Christine Chiriac

(Fortsetzung auf Seite 3)



Die Zeidner Orgel wurde Ende des 18. Jahrhunderts von dem aus Schlesien stammenden Orgelhersteller Johannes Prause gebaut.

Foto: Klaus Dieter Untch

„Ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt; ein Bettler, wenn er nachdenkt.“

Friedrich Hölderlin

HANS-JOACHIM HUG (1932-2008)

Aus Stein

Aus einem Taufstein empfangen wir die Kraft des Glaubens.

Hinter steinernen Wänden fühlen wir uns geborgen – oder gefangen.

Durch steingefügte Tore kehren wir ein und aus.

Steinkreuze weisen den Weg zu fremden Städten und Burgen, fern geschaut.

Ein Stein deckt unser Grab. Was zweifelt ihr noch? Wir leben auf einem Stein.

Evangelische Gottesdienste im Kirchenbezirk Kronstadt

Am Sonntag, dem 21. November 2010

9.00 Uhr: Honigberg (Ewigkeitssonntag).

9.30 Uhr: Wolkendorf, Tartlau (Totensonntag)

10.00 Uhr: Kronstadt – Obervorstädt Kirche (für die Gesamtgemeinde, Ewigkeitssonntag, auch Kindergottesdienst); Bukarest (Totensonntag, auch Kinderstunde), Fogarasch, Zeiden, Seiburg, Reys (gemeinsam mit Stein, Ewigkeitssonntag).

11.00 Uhr: Neustadt, Petersberg (Totensonntag, mit Heiligem Abendmahl).

11.30 Uhr: Rosenau (Totensonntag).

12.00 Uhr: Deutsch-Weißkirch, Heldsdorf, Weidenbach, Nußbach (Totensonntag), Hamruden (gemeinsam mit Streitfort und Katzendorf, Ewigkeitssonntag).

14.00 Uhr: Marienburg (Totensonntag am Friedhof, gemeinsam mit Rothbach).

15.00 Uhr: Draas (Ewigkeitssonntag).

LUCIAN BLAGA

Der Nachen des Caron (I)

Mit Marius legten wir Tag und Stunde fest, wann wir uns Ende April allesamt auf der Farm in Mediasch treffen sollten. Der Plan war also ein genauer und die wenigen Tage bis zu seiner Durchführung waren für mich ein angenehmes Vorspiel. Marius war nach Bukarest gefahren, um die nötigen Vorkehrungen für die große Begegnung zu treffen. Sie sollte auch mit dem grünen Aufgehen des Frühlings übereinstimmen und so wenigstens zum Teil die moralischen und geistigen Depressionen der Jahreszeit aufwiegen.

Marius war ein paar Jahre jünger als ich und als Leonte. Als wir die oberen Klassen des Şaguna-Lyzeums in Kronstadt besuchten, stieg Marius die unteren Stufen derselben Schule hinauf. Wir kannten uns also seit geraumer Zeit, aber erst sehr spät, und zwar während des Zweiten Weltkriegs, haben wir uns wirklich miteinander befreundet. Marius Borza war Ingenieur, ein wohlgebildeter Intellektueller mit weitem Horizont. Seine Beschäftigungen berührten die verschiedensten Bereiche. In allem ein Anhänger der Philosophie Leontes, trieb er seine Bewunderung bis zum Fetischismus. Im Disput mit Intellektuellen seiner Art beendete er für gewöhnlich seine Argumentation mit einem: Leonte dixit. Von einer außergewöhnlichen Intelligenz und sehr unternehmungslustig, war es Marius gelungen, auf verschiedenen, immer ehrlichen Wegen eine beneidens-

werte materielle Lage zu erlangen. Er lebte leidenschaftlich und identifiziert sich mit allem, was er unternahm. Als Ingenieur war er Jahre hindurch an der technischen Vorbereitung der Erdgasausbeute im Kokegebiet beteiligt. Er leitete alle Arbeiten aus seinem Mediascher Büro. Unter seiner Aufsicht wurden die Erdgasleitungen von Kopsisch nach Hermannstadt, Fogarasch, Kronstadt und bis nach Bukarest geführt. Das Leitungsnetz nahm Ausmaße an, die mir damals phantastisch, ja utopisch vorkamen. Einmal fragte ich Marius, ob er die Rohre nicht bis zur Hölle verlängern wolle, die sich mit Gas gewiss ökonomischer heizen ließe als mit Teer. Sein Status als Angestellter eines Unternehmens konnte Marius dennoch nicht recht befriedigen. Und so ging er, ohne seinen Dienst in Mediasch aufzugeben, auf eigene Rechnung zu verschiedenen Unternehmungen über, von denen eine mir durch ihre Originalität besonders gefiel; dies war übrigens auch sein erster Versuch. Marius begründete in der Gegend von Elisabethstadt einen Großbetrieb für Pilzzucht. In Elisabethstadt gab es hervorragende Bedingungen für eine solche Initiative. Kasernen der Kavallerie besetzten einen großen Teil des Stadtgebiets. Sie lieferten den Pferdemeist. Zwei Pilzzuchtfachleuten, Mann und Frau, beide Ungarn, die sich dafür in Frankreich ausgebildet hatten, boten Marius ihre Dienste für diese Unterneh-

mung an. Marius mietete mehrere Kellergewölbe in der Stadt. Die beiden Ungarn wurden angestellt. Der Mann war Pilzzüchter, seine Frau Doktor in Pilzkrankheiten. Hunderte Fuhren Dünger wurden von den Kasernen abgeholt und in den dafür hergerichteten Kellern in dicken Schichten gelagert, in kurzer Zeit nahm die Pilzzucht einen ungeahnten Aufschwung. Marius beschrieb mir begeistert die Pilzlagen in den Kellern von Elisabethstadt. Da gab es Pilze aller Größen, von der einer Perle bis zu der eines weißen Kindschopfes. Marius hat auch den kommerziellen Teil, den Versand und den Absatz organisiert. Die Landeshauptstadt sollte überschwebt werden mit den stolzen und gesunden Pilzen aus Elisabethstadt. Der Ingenieurberuf wurde für Marius nach wenigen Monaten zur Fron. Er trachtete danach, die technische Arbeit im Overall loszuwerden, aber die Gasgesellschaft konnte nicht auf seine Dienste verzichten und überbot seine Pilzprofite. Dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs fiel auch die Pilzzucht zum Opfer: Budapest, woher die beiden Ungarn das Myzel bezogen, unterbrach die Lieferungen. Übrigens war es höchste Zeit, dass der Betrieb sich abmeldete, denn die Einwohner von Elisabethstadt, die den penetranten Geruch von Pferdemeist und Pilzen, der aus Dutzenden von Kellern drang, nicht mehr ertragen wollten, hatten mit Nachdruck vom Sanitätsdienst verlangt,

der originellen Initiative des Marius Borza umgehend ein Ende zu bereiten. Einmal im Sog der Unternehmungen, konnte er nicht mehr davon ablassen, es wurde zur Leidenschaft. Mit seiner praktischen und präzisen Phantasie konnte er allerlei und immer neue Unternehmungen in Serie entwerfen. Und den Aufstieg verfolgte ein paradoxes Glück. Ich sage paradox, weil alle seine Unternehmungen der Reihe nach scheiterten, dabei jedoch in je einer anderen, noch größeren Unternehmung aufhörten. Mit all meiner poetischen Einbildungskraft begriff ich diesen Aufstieg nicht, ehe ich mir das Ehepaar Stănculescu erläuterte. Von ihnen erfuhr ich, dass keine seiner vielen Unternehmungen eine wirklich ernste Sache war, eine solche zweifellos aber Marius' Schwiegermutter gehörte. Daraus flossen für Marius enorme Profite. Er schrieb aber diese Profite durch ein willkürliches Buchhaltungsspiel auf Konto seiner Unternehmungen gut und schmeichelte damit seinem eigenen Ehrgeiz als großer Unternehmer. Die Schwiegermutter finanzierte alle Spleens der praktischen Phantasie des Marius, aber nur bis zu einem bestimmten Punkt. Und Marius ging zu Unternehmungen von immer größerem Ausmaß über, immer etwas anderes, obwohl er mit allen der Reihe nach scheiterte.

Die Intelligenz und Bildung, deren Marius sich wie

angeborener Eigenschaften erfreute, dann die Sympathie, die er allen Menschen, mit denen er zu tun hatte, abgewann, seine Ritterlichkeit und Ehrlichkeit im Geschäftsleben verschafften ihm den Ruf eines Eroberers. Für alles hatte er Zeit. Während des Krieges war er bei „Gaz Metan“ zum ersten Fachmann aufgerückt, ebenso zum Mitinhaber berühmter Unternehmen der großen Eisenindustrie. Nun baute er auf der Farm in Mediasch auch eine Fabrik für Bleiglätte. Er wollte da die Tauglichkeit einer neuen Erfindung zur Pulverisierung der Bleiglätte ausprobieren, die Erfindung eines kleinen und einfallsreichen Technikers im Ort. Ich sagte schon, dass Marius Zeit für alles fand. So war einer seiner großen Leidenschaften auch die Jagd. Marius war einer der Meister auf königlichen Jagden. Trotz aller dieser Tätigkeiten, die ihn zerstreuten, litt Marius dennoch unter einem intimeren und wesentlicheren Kummer. Sein immerwährender Traum war es, seine Rettung im „künstlerischen Schöpfungsakt“ zu finden. Er wollte Maler werden. Als Vierzigjähriger lernte Marius, die Palette in der Hand zu halten. Sein auf eine angeborene Empfindsamkeit, aber auch auf Bildung gestütztes künstlerisches Bewusstsein war jedoch unvergleichlich ausgeprägter als seine künstlerische Technik, die er sich mit soviel Verspätung anzueignen bemühte, hätte sein können.

(Aus dem Rumänischen von Ewalt Zweier)

(Schluss folgt)

Zwei deutsche Theatermacher füllten gekonnt den Abend

(Fortsetzung von Seite 1)

J.M.: Das ist eine gute Frage! Reines Kabarett ist es nicht, aber dieses Theaterstück hat schon durchaus kabarettistische Züge. Durch den Hintergrund, den es mitbringt, in der Art und Weise, wie es philosophiert, aber auch in manchen absurden Szenen.

Wie haben Sie die Auswahl der Szenen getroffen, die Sie interpretieren?

J.M.: Es hat sich rein praktisch ergeben. Letztendlich ist es das Stück von Peter Paleczek, der in Passau als „der Theatermacher“ gilt. Die Thomas-Bernhard-Freunde aus der Stadt haben ihn solange „bekniet“, er solle sich doch endlich mal diesen „Theatermacher“ vornehmen – weil er ihn immer wieder bei allen Gelegenheiten zitiert –, bis sie ihn endlich überzeugen konnten. Um das ganze Stück zu spielen, hätten wir aber mehrere Schauspieler gebraucht – die Frau und die Kinder des „Theatermachers“. Es wäre, unserer Meinung nach, doch etwas zu üppig gewesen. Wir kürzten es also auf den Eingangsmonolog, in dem nur der Wirt dabei ist, der nicht viel sagt – den spiele ich. Etwa wie im Spruch „Wer nichts ist und wer nichts kann, geht zur

Post und Eisenbahn. Wer auch das nicht wird, wird Wirt.“ Unsere Adaptation endet an dem Punkt, an dem Bruscons Sohn und Tochter auftreten würden. Es sind rund neunzig Minuten Spielzeit, ohnehin auch für einen ambitionierten Laien sehr viel. Die Wesenszüge dessen, was Theater ausmacht und wie man darunter „leiden“ kann, wie man aber auch in die Irre laufen kann, das ist eigentlich alles gesagt.

Herr Paleczek, in der Ankündigung der Theateraufführung konnte man lesen, dass Sie sich im Stück in der Person des Bruscon wiederfinden. Wie ist die Vorgesichte dazu?

P. Paleczek: Es gibt in der Tat eine gewisse Identität zu der Figur des Theatermachers und zu mir, weil der Theatermacher eine Anspielung auf seine Kindheit macht, die fast mit meiner übereinstimmt, was das Theater anbetrifft. Auch ich habe als Kind unter „schlimmen Repressalien“ und Spielverbot (seitens meiner Eltern und später im Internat) Theater gemacht. Es wurde über mich der Stab gebrochen „niemals mehr Theater!“, weil es für mich „verderblich“ sei. Kaum war aber mein Vater weg von zu Hau-

se, ging es los. Mit sechs-sieben Jahren habe ich in meinem Zimmer eine Märchenbühne gestaltet, aus Moos, Steinen, Ästen, alles was für die Märchenumgebung passte, und habe dort Rumpelstielzchen gespielt. Meine Mutter klagte stets über wie entsetzlich das Zimmer aussah. Dann bekam ich fast wie in Bernhards Stück „Ohrfeigen, Hiebe, Kopfstücke väterlicherseits, totale gegenseitige Verachtung“. Mein Vater hat kurzen Prozess mit meinem Theaterspielen machen wollen und hat mir schwere Möbel ins Zimmer gestellt, damit der Raum enger wird. Ich habe aber einen Nagel in den Schrank gehauen und habe ihn als Pfosten für den Bühnenvorhang benützt. Der Theatermacher war für mich eine Therapie.

Das ist das Eine. Das Zweite ist, dass ich in Passau eine großartige Aufführung gesehen habe, mit einem ganz bekannten Regisseur und einem hervorragenden Schauspieler in der Rolle des Bruscon. Sie fand in der Nibelungenhalle statt, einer ehemaligen Nazi-Halle die abgerissen werden sollte. Ein Ort an dem es sich wirklich sehr gut umsetzen ließ, wegen seiner Unwirtlichkeit und dem ganzen Ungeist, den diese

Halle ausströmte. Das hat bei mir etwas in Gang gesetzt.

Ein Punkt muss ich noch erwähnen. Ich wollte natürlich auch den optimalen Ort für die Aufführung haben, der aber in Passau nicht so leicht zu finden war. Es sollte eine Bau-fälligkeit sein, ich zitiere: „bauwerkliche Hilfslosigkeit, Wände-Scheußlichkeit, Deckenfürchterlichkeit, Türen- und Fensterwidertwertigkeit“. Zufällig fanden wir den perfekten Ort im Gasthaus „Holzapfel“ in Münzkirchen. Es war der Saal, der genau so aussah wie Utzbach; diese Tiefdecke, diese hässlichen Tapeten, dieser knarrende Dielenboden, alles richtig „vermodert“! Dort haben wir gespielt und die Thomas-Bernhard-Pilgerschaften sind aus Passau zu uns gefahren. Nun führen wir das Stück zum ersten Mal im „sprachlichen“ Ausland auf. Österreich können wir nicht als Ausland bezeichnen, es liegt ganz nahe an Passau.

Sie haben als Kind trotz Verbot Theater gespielt. Was würden Sie einem jungen Theaterbegeisterten empfehlen? Reicht Leidenschaft, muss man viel Selbststudium einsetzen?

P.P.: Ich denke, der Theatermacher verkündet eine Botschaft: Es gibt keine Kom-

promisse. Man muss eigentlich alles liegen und stehen lassen, und das Theater trotz aller Nachteile betreiben, wenn man vom „Virus“ des Theaters besessen ist. Man muss es mit Ausschließlichkeit und Kontinuität machen!

J.M.: Man braucht eine unabdingbare kompromisslose Leidenschaft, selbst Risikobereitschaft, anders wird's nichts. Wegen des Geldes darf man es überhaupt nicht machen, es ist unmöglich. Der größte Teil derer, die professionell Theater spielen, ist finanziell knapp ausgestattet. Wir sehen zwar diese Glanzknaben in den Filmen oder in großen Stücken, aber das ist nur ein kleiner Teil gegenüber all denen, die sonst ihr ganzes Herzblut dahin geben. Den Schülern rate ich es nicht; ich helfe ihnen nur, wenn sie sich davon nicht abbringen lassen.

Und sind das viele?

J.M.: Bis jetzt in meinem ganzen dreißigjährigen Berufsleben sind drei Leute ins Profifach gewechselt, allerdings erfolgreich. Andere sind begeisterte Theaterbesucher geworden, nehmen aktiv am Theater teil, beschäftigen sich weiterhin mit dem Theater. Ob der eine oder andere im Laienbereich etwas macht, kann ich nicht nachprüfen.

Aber Profis sind es bisher drei in dreißig Jahren, einer pro zehn Jahre, nicht mehr.

Wie kommt „Der Theatermacher“ beim Publikum an?

J.M.: Im Großraum Passau war man davon begeistert. Hier ist es insofern ein Risiko, weil zum Teil das Publikum mit der Sprache vielleicht nicht ganz so perfekt vertraut ist. Es wird zwar übersetzt, aber wir wissen nicht, inwieweit die Ironie oder das Spiel mit der Sprache verstanden werden. Für uns ist das eigentlich spannend.

Sind Sie auf der Bühne aufgeregt?

P.P.: Nein, aufgeregt nicht, aber gespannt und unheimlich konzentriert.

J.M.: Für mich ist Theater vor allem ein großer emotionaler Ausgleich, ein „weg vom Alltag“.

Kann man Theater im Alltag verwenden?

J.M.: Manchmal. Man ist vielleicht extrovertierter, kann vor Publikum sprechen oder ist eher bereit, sich über sich selbst lustig zu machen. Sonst ist das Theater natürlich etwas ganz anderes als die Wirklichkeit.

Die Fragen stellte Christine Chiriac

Siebenbürgen – Erbe und Zukunft

Sächsische Dörfer im Mittelpunkt einer Ausstellung in Washington DC

In den vergangenen Wochen sorgte ein zweieinhalbminütiges Video des britischen Thronfolgers für Schlagzeilen in der Rumänischen Presse. In der Aufnahme, die im Internet auf www.youtube.com/schon6300 Mal aufgerufen worden ist, spricht Prinz Charles über die siebenbürgisch-sächsischen Dörfer: „Seit meinem ersten Besuch in Siebenbürgen 1997 bin ich von diesem magischen Teil der Welt, von den einzigartigen Naturschönheiten und von dem kulturellen Reichtum fasziniert. Im Laufe des letzten Jahrzehnts hat der Mihai Eminescu Trust dafür gearbeitet, die Zukunft der traditionellen sächsischen Ortschaften und der wunderschönen Natur, von der sie umgeben sind, zu sichern. Diese Dörfer und Landschaften haben das Potenzial, eine Inspiration in der modernen Welt zu sein. Ihr Verschwinden wäre ein Verlust für die ganze Menschheit und ein Zeichen dafür, dass die Welt ihre Seele verloren hat.“ Die bewegende Botschaft wurde für ein besonderes Ereignis aufgenommen: die Eröffnung der Ausstellung „Transylvania – Heritage and Future“ (Siebenbürgen – Erbe und Zukunft) in den USA. Die Ausstellung der Stiftung Mi-

hai Eminescu Trust (MET) wurde vom 14. bis 31. Oktober in Washington in den Räumlichkeiten der Rumänischen Botschaft gezeigt. Das Event, das unter Mitwirkung des Rumänischen Kulturinstituts New York und der Rațiu Stiftung veranstaltet wurde, ist Teil der Veranstaltungen anlässlich des in diesem Jahr gefeierten 130-jährigen Bestehens diplomatischer Beziehungen zwischen Rumänien und den Vereinigten Staaten.

Die rund dreißig Stelen der Ausstellung, zu denen als „Exotikum“ auch handgemachte Bausteine und Dachziegel, Fenster- und Türangel, sowie siebenbürgische Tischdecken hinzukamen, illustrierten das vielfältige kulturelle Erbe Siebenbürgens und stellten die Arbeiten des Mihai Eminescu Trusts vor, der für den Erhalt der Dorfarchitektur durch Restaurierungsarbeiten mit traditionellen Bautechniken und für die Wiederbelebung der traditionellen Handwerke sorgt. In Text und Bildern wurden einige der rund 700 abgeschlossenen Projekte des Trusts, die Architektur der Kirchenburgen und Häuser in Südsiebenbürgen und die umgebenden Landschaften präsentiert. Ein Teil der Ausstellung konzentrierte sich auf das jüdische Kul-

turerbe Transsylvaniens, da der Trust auch die Sanierung der Mediascher Synagoge ins Auge gefasst hat. Sollte auch dieses Projekt gelingen, entsteht hier ein Kulturzentrum, das Jugendarbeit im Sinne der Multikulturalität leisten wird, so Caroline Fernolend, Vorsitzende des MET Rumänien.

Ansprachen hielten auf der Vernissage der Botschafter Rumäniens in den USA, Adrian Vieriță, die Leiterin des MET, Jessica Douglas-Home, sowie Eliot Sorel, Professor an der Georgetown University und Mitveranstalter des Ereignisses in Washington. Ein besonderes Dankeschön ging an alle Unterstützer, die zum Gelingen der MET-Arbeit beigetragen hatten. Caroline Fernolend führte die etwa einhundert Gäste durch die Ausstellung und brachte ihnen die „Dorfphilosophie“ des MET näher – Führungen dieser Art machte sie täglich im Laufe der folgenden Wochen.

Zwei Vorträge ergänzten das Programm in der Rumänischen Botschaft. Am 15. Oktober referierte Jessica Douglas-Home zum Thema „Der letzte Jude in Schäßburg“. Sie stellte im Kontext des Vielvölkerlands Siebenbürgen die Geschichte der jüdischen Gemeinschaft vor,



Die Ausstellungseröffnung im barocken Saal der Rumänischen Botschaft erfreute sich großen Interesses beim Publikum.

deren Zukunft im 20. Jahrhundert in Frage gestellt wurde. Erich Răducanu, der letzte Schäßburger Jude, betreute über fünf Jahrzehnte lang trotz aller Schwierigkeiten die Synagoge in seiner Heimatstadt und inspirierte den MET, seine Restaurierungsarbeiten auch auf siebenbürgische Synagogen zu erweitern. Am 21. Oktober hielt Caroline Fernolend den Vortrag „Siebenbürgen – Verloren und wiedergefunden“, in dem sie

das für die Dorfarchitektur ungünstige erste Jahrzehnt nach 1989 und die erfolgreiche Arbeit der Stiftung Mihai Eminescu Trust in Siebenbürgen erläuterte.

Die Gelegenheit der Ausstellung in Washington wurde von dem MET auch für ein Arbeitstreffen genutzt. Die Freunde und Förderer der Stiftung sollen sich demnächst in einem „Transylvania Open Forum: Culture and Development“ (Offenes Forum Sieben-

gen und für das MET zu gewinnen“, so die Vorsitzende des Trusts in Rumänien. Zusätzlich zum Tagesablauf der zwei Wochen erfolgte ein Gespräch Caroline Fernolends mit Vertretern der Weltbank, zum Thema „gemeinschaftsbasierte Tourismus-Projekte“ und nachhaltige Entwicklung.

Insgesamt freute sich die Ausstellung auf Interesse vonseiten der Vertreter amerikanischer Institutionen wie die



Caroline Fernolend betreute im Laufe der zwei Wochen in Washington die Besucher der Ausstellung. Fotos: MET



Der rumänische Botschafter in den Vereinigten Staaten von Amerika, Adrian Vieriță, eröffnete die Vernissage.

Noch eine Burzenländer Prause-Orgel wird restauriert

(Fortsetzung von Seite 1)
Zeiden sei da eine besondere Ausnahme, weil schon glücklicherweise in den achtziger Jahren die Umstände zu einer Restauration durch Orgelbaumeister Hermann Binder führten. Dies habe den Vorteil, dass der Zustand vor allem des wertvollen Pfeifenmaterials und auch der Windladen recht gut erhalten sei und somit hohe Restaurationskosten erspare. Trotzdem sei es normal, dass mit der Zeit der mechanische Verschleiß eingesetzt habe. Auch solle man bedenken, dass man sich damals mit einem Material zufrieden geben muss-

te, welches nicht von bester Beschaffenheit war. Zu dieser Auffassung stimmte Orgelbaumeister Binder ergänzend ein: Während der letzten Restauration konnte aus diversen Gründen (z. B. begrenzte Zeit) nicht alles gründlich durchgeführt werden. Somit biete die jetzige Restauration eine Chance, Unzulänglichkeiten wiedergutzumachen. Einige Schlussfolgerungen konnten klargestellt werden: die Trakturprobleme (Mechanik) müssten gelöst werden, damit die Spielbarkeit des Instruments erleichtert wird; die Spielanlage (Tastatur, Registerzüge) sollte – dem

heutigen historischen Verständnis entsprechend – stilistisch angepasst und erneuert werden; Windlade und Blasebalg müssten überprüft und abgedichtet werden; das Pfeifenmaterial sollte gereinigt und die klangliche Substanz verbessert werden, um die authentische Prause-Qualität zu erreichen.

Somit wurde der Startschuss für die Restauration der Zeidner Orgel freigegeben, deren erste Etappe im November beginnen soll. Eine grobe Schätzung deutet darauf hin, dass die Restauration etwa 15.000 Euro kosten wird.

Pfarrer Andreas Hartig hat

te die entscheidende Sitzung im Oktober mit Worten der Zuversicht abgeschlossen: das gute Gelingen des Projekts Orgelrestauration in Zeiden sei bereits spürbar, weil sich die Beteiligten (Auftraggeber, Sponsoren, Helfer) durch gute Koordination sinnvoll einsetzen. Weitere Spenden für die Restauration werden über das Zeidner Pfarramt (Tel. 0268/251853) dankbar angenommen, sowie über die Bankverbindung der Zeidner Nachbarschaft in Deutschland: Kreissparkasse Göppingen BLZ 610 500 00, Konto 160 252 82, IBAN: DE 37 6105 0000 0016 0252 82, SWIFT-BIC: GOPSDE 6GXXX

bürgen: Kultur und Entwicklung) für die wirtschaftliche Zusammenarbeit Rumäniens mit ausländischen Partnern einsetzen. Die Korrespondenz mit den Wirtschaftskammern Kronstadts, Neumarkts und Hermannstadts wurde bereits aufgenommen. Auch soll das „Offene Forum“ regelmäßige Informationsblätter herausgeben. Am 28. Oktober konkretisierten sich in Washington die ersten besprochenen Schritte: Caroline Fernolend und Prof. Eliot Sorel führten mit interessiertem Publikum eine Diskussion über die nachhaltige Entwicklung in Siebenbürgen. Ziel des Offenen Forums sei der Fortbestand der Kultur Rumäniens, die Sorel als „überzeugendster Botschafter“ des Landes beschrieb und auch, „Geschäftsleute, Investoren, Freunde für Siebenbü-

gungenheim-Stiftung, das „World Monuments Fund“, das „Holocaust Memorial Museum“ Washington, Universitäten, Studiennetzwerke, internationale Presse, sowie auf Unterstützung von Diplomaten und Politikern. Ausführlich berichtet darüber der MET selbst auf der Webseite www.mihaieminescutrust.org. Die Leiterin des Trusts in Rumänien, Caroline Fernolend, konzentriert sich nun auf weitere Projekte: in der Zukunft sollen Sommerschulen für politische Bildung in den sächsischen Dörfern veranstaltet werden, um den Jugendlichen diesen Teil Rumäniens und die Werte der Demokratie näher zu bringen. Die MET-Wanderausstellung „Siebenbürgen – Erbe und Zukunft“ soll in Rumänischen Botschaften in Europa gezeigt werden. **Christine Chiriac**

Fogarascher „Lebärvurst“ schmeckt gut

Diesmal essen und trinken wir zu Hause! Ist nicht immer einfach, das zu finden, was man von der norddeutschen Heimat gewohnt ist. Im Allgemeinen bin ich ja mit der rumänischen Küche sehr zufrieden. Meine Frau hat jedenfalls mit ihrer Küche aus dem Fogarascher Land einen dankbaren Esser. Außer Haus wurde manches auch mal probiert, dann aber als zu „exotisch“ für mich abgehakt. So die Ciorbă de burtă, die auch manchen Sachsen zu glänzenden Augen verhilft. Ein Thema für sich ist das Brot. Mit dem Weißbrot werde ich wohl ewig hadern. Dafür muss man wohl im Süden geboren sein. Auf der Suche nach einer Alternative zu diesem Grundnahrungsmittel der Mehrheitsbevölkerung bin ich

Wo essen und trinken wir?

zuerst auf das Păine cu cartofi gestoßen. Wird hier im Tractorul-Viertel in einem kleinen Laden verkauft, der täglich von der Bäckerei beliefert wird. Hat sehr gut geschmeckt – bis im Sommer das Brot durch die hohen Temperaturen klitschig wurde und schnell verdarb. Inzwischen, bei normalen Temperaturen, kaufen wir es aber wieder. Zum Frühstück gibt es „Kornspitz“. Ist bei Plus zu finden und kommt von einer ungarischen Bäckerei in Szekler Neumarkt/Târgu Secuiesc. Dies zusammen mit dem Minitoast „Multicereal“ aus derselben Bäckerei sorgen für die gute Stimmung am Morgen. Unser Lieblingsladen abseits der Supermärkte heißt „Barițiu 16“ nach der gleichnamigen Straße, dem Rossmarkt. Nur wenige Schritte von der Schwarzen Kirche auf der anderen Straßenseite gelegen, bietet er traditionelle, naturbelassene Lebensmittel. Der Eigentümer betreibt selbst eine Landwirtschaft bei Marienburg/Feldioara und versorgt seinen Laden mit Milch und Käse von Kuh, Schaf und Ziege. Ergänzt wird dies durch Fleischprodukte, die von Herstellern stammen, die dieselbe Philosophie in der Produktion ihrer Waren haben. Als ich zum ersten Mal die „Lebärvurst“ aus Fogarasch sah, hatte ich die größten Bedenken! – Bin ich doch mit „Braunschweiger Leberwurst“ aufgewachsen. Nach einem ersten zögerlichen Annährungsversuch musste ich feststellen: „die schmeckt ja echt gut!“ Dies gilt auch für die anderen Artikel, wie die Cârnați de Pleșcoi, die Pastramă de oaie, das Brot und die Brötchen aus Sankt Georgen/Sfântu Gheorghe, das kaltgepresste Sonnenblumenöl und vieles andere mehr. Da es auch immer etwas zum Probieren gibt, lohnt sich immer ein kleiner Umweg, wenn man in der Inneren Stadt ist. Von der Pastramă de oaie habe ich dann gleich noch ein Stückchen genommen ...

Klaus-Rüdiger Müller

Kennen Sie den? Zwei Blondinen stehen auf einer Brücke neben dem Hamburger Hafen und werfen Steine ins Wasser. Da kommt ein Mann vorbei und fragt: „Warum tut ihr das?“ Die Antwort: „Siehst du denn das Schild dort drüben nicht? Da steht «Deutsche Werft».“

... Eine Pointe, die sich wegen des Wortspiels leider nicht in andere Sprachen übertragen lässt, und schon gar nicht ins so außerirdisch anmutende Baskische, (über das sich einst Cäsar entrüstet haben soll: „Eigentlich sollte man davon ausgehen, dass jedes Volk seine eigene Sprache versteht. Bei den Basken kann ich mir dies nicht vorstellen.“). Sodass man sich in der baskischen Werftstadt Bilbao im Nordwesten Spaniens kurzerhand eine eigene nautische Posse ausgedacht hat, nämlich, dem mitten in der Bucht des Flusses Nervión errichteten Gug-

enheim-Museum die irre Gestalt eines Schiffes samt Wellengang zu verleihen.

Das auf das Genie des amerikanischen Stararchitekten Frank O. Gehry zurückgehende und 1997 fertiggestellte Traumgebäude gilt mit seinen 11.000 Quadratmetern voller moderner Spitzenkunst inzwischen als kulturelle und touristische Sensation und lockt als solche alljährlich eine Million kunstbegeisterte Pilger aus der ganzen Welt an. So viele, dass sich Bilbao neulich eine extra Straßenbahnlinie vom Flughafen direkt zum Museum zulegen musste, und so kunstbegeistert, dass auch gleich ein neuer Flughafen aus dem Boden gestampft wurde, und zwar mit einer wiederum verrückten, aber irgendwie auch passenden Bauform – zu erkobeln entlang der Schlängelbahn unseres ersten heutigen Kreuzworts. Oje, wie Cäsar staunen würde!

Aber den kennen Sie? Im Winterurlaub in Norwegen begegnen sich zwei Männer in der Hotellobby, jeder mit einem Gipsbein. „Abfahrtslauf?“ fragt der eine. „Nein. Barhocker“, antwortet der andere.

Es hat sich nämlich längst herumgesprochen, dass die Heimat des Skilaufs anspruchsvollen Touristen nicht nur Slalom und Langlauf (zudem Hurligruten, Trekkingtonuren und Nordkap) zu bieten hat, sondern auch ganz andere Genüsse. Kulturelle Genüsse, versteht sich, wie etwa einen Besuch zu Edvard Munchs berühmten „Schrei“ im hauptstädtischen Nationalmuseum, eine einmalige Session beim MaiJazz-Festival in Stavanger oder einen Ballettabend mit – ganz aktuell – „Romeo und Julia“ im neuen Opernhaus am Osloer Hafen.

Ein Opernhaus, das freilich vor allem durch seinen exquisiten künst-

lerischen Betrieb, aber auch schon als Bauwerk höchste Herrlichkeit versprüht, nämlich als bedeutendstes norwegisches Kulturprojekt der Nachkriegszeit. Und nicht nur seine Gesamtfläche von 38.500 Quadratmetern, die 1.500 Innenräume oder, beispielsweise, der 8,5 Tonnen schwere Riesenkronleuchter des Hauptsaaes laden dringend zur Einker, sondern auch die erstaunliche Gestalt des Gebäudes – eine direkt aus dem Fjord aufsteigende Marmor-Eisscholle mit „Skihängen“ und „Sprungschancen“. Womit wir erst recht wieder beim Ski „landen“, umso mehr, als das renommierte Architekturbüro, das sich das Bauwunder einfallen ließ, ausgerechnet „Snøhetta“ heißt, also zu Deutsch ... Nun, wie? Nachzulesen entlang der markierten Zickzacklinie unseres zweiten Minirätsels.

Ovidiu ȘPERLEA

ehem. Ruderkriegsschiff	Streitmächte, Heeresverbände	Abk. für "Landesorganisation"	die bulgarische Währung (Mz.)	Eignungsprüfung, Probe
Auto-kennz. von Rumänien			Narben, Leberflecken usw.	die höchsten Spielkarten
physiotherap. Behandlung		Unteroffizier auf Schiffen		
			kurz für "Informationstechnik"	Auto-kennz. von Tunesien
an-himmeln, schwärmen		geschickte Täuschung		

festes mineralisches Aggregat	Siegel des "Rotary Clubs"	Gebiet, Landstrich	"der" Normalverbraucher
ausgeruht, wieder topfit			
"der kleinste" Sportclub		Halbedelstein (Kieselgur)	kleines haltbares Gebäckstück
Nichtsnutz, Versager	Präfix für Umwelt(-schutz)		
			Post-Abk. für "Kentucky"
Zergliederung, Untersuchung	Stromspeicher, kurz		einer der Umlaute



Die Pleșcoi-Würste sind der Renner bei der Fleischware.

Fotos: der Verfasser



Gegorener Schafskäse („burduf“) in Tannenrinde.

Auflösung des Preisrätsels „Genüßlich“ (KR Nr. 44)

Waagrecht (fortlaufend): A, E, ABONNENT, AST, IT, ESTINNEN, A, K, E, O, RK, KNUT, ELBA, Z, A, KIEZ, GENIAL, U, HG, D, PD, E, TUERE, INFOS, OM, Zusatzlösung: (Wer Genuss nicht kennt, ist nicht befugt,) ABSTINENZ ZU PREDIGEN.

Gewinner der Buchprämie, gespendet vom Kronstädter aldus-Verlag und -Buchhandlung, für das KR-Preisrätsel Nr. 43, ist Romeo Popescu (Bukarest).